

Kompass in unsicheren Zeiten: Die Essenz der Österreichischen Schule

MICHAEL VON PROLLIUS * • Mai 2017



Die Welt ist voller Krisen. Wieder einmal. Aus europäischer Sicht gilt das für den Blick nach draussen, an die Grenzen und darüber hinaus in den Nahen und Mittleren Osten. Es trifft aber auch auf den Zustand der Europäischen Union und einzelne Staaten zu. Der ausgreifende Populismus ist ein Symptom der Krise von zentralistischer Politik und Massendemokratie. Das Gespenst des Protektionismus geht um. Reformen der überbordenden Wohlfahrtsstaaten sind überfällig. Und auch die Eurokrise ist noch nicht überwunden. Zwar mangelt es nicht an Vorschlägen, aber die Ökonomen widersprechen sich. Was nun? Wir brauchen Orientierung.

Die Geschichte ist bekanntlich die beste Lehrmeisterin, mit den schlechtesten Schülern. Wichtig wäre eine politische Lehre, die ökonomisch fundiert ist oder eine ökonomische Lehre, die politische Einsichten enthält. Marx ist murks, aber viel bekannter als Mises. Es ist Zeit nicht nur auf Goliath zu starren, sondern sich eingehend mit David zu befassen. Für manche ist Ludwig von Mises gar der grösste Ökonom des 20. Jahrhunderts; indes hat Mises weit mehr als nur Ökonomie zu bieten. Als einer der Protagonisten der Österreichischen Schule hat er zusammen mit Böhm-Bawerk («Macht oder ökonomisches Gesetz?») nicht nur Marx niedergestreckt. Vielmehr bietet er zusammen mit vielen Mitstreitern eine Krisenperspektive, die wie ein Kompass Orientierung in vielen Lebenslagen stiftet. Und es gibt noch eine gute Botschaft: Krisen und Konfusion sind für die «Österreicher» nichts Neues.

Wer sind die «Österreicher»?

Für die Österreichische Schule ist die zuvor geschilderte Konstellation wie gesagt nicht ganz unbekannt. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kritisierten ihre führenden Vertreter erfolgreich die Realitätsferne des wissenschaftlichen Mainstreams. Die herrschende Historische Schule wurde aufgrund ihrer Theorieaversion und Staatstreue von der aufkommenden Grenznutzen-Schule herausgefordert, die vom preussischen Berlin aus als Österreichische Schule abqualifiziert wurde.

Bereits der bedeutende Methodenstreit glich einem Kampf David gegen Goliath und dauerte etwa 30 Jahre lang von den 1880er Jahren bis zum Ersten Weltkrieg.

* Der Autor, Dr. phil., ist assoziierter Forscher am Liberalen Institut.

Entfacht wurde er vom Gründer der Österreichischen Schule Carl Menger (1840-1921). Im darauffolgenden Werturteilsstreit stand vorwiegend Max Weber im Mittelpunkt, kein Österreicher, aber ein Sympathisant. Die anschliessende Auseinandersetzung der Österreicher mit den Sozialisten dauerte erneut Jahrzehnte. Ludwig von Mises (1881-1973) wies bereits 1920 die Unmöglichkeit rationaler Wirtschaftsrechnung im Sozialismus nach, weshalb eine wirtschaftspolitische Implosion nur eine Frage der Zeit war. Mises thematisierte das Kalkulations- und Koordinationsproblem. Darum dreht sich letztlich alles in Wirtschaft und Politik, allerdings spricht heute kaum jemand darüber, weil Effekthascherei an die Stelle von Einsichten getreten ist. In den 1930er Jahren setzte zudem die nie beendete Auseinandersetzung mit den politischen Lehren von John Maynard Keynes ein. Krieg und Emigration liessen die Österreicher in der Versenkung verschwinden. Die Schweiz, Grossbritannien und die USA boten ihnen seit der Flucht vor den Nationalsozialisten eine wissenschaftliche und publizistische Heimat, unter anderem am Institut universitaire de hautes études internationales in Genf, an der London School of Economics und später an der University of New York, an der University of Chicago sowie an der 1946 in der Nähe von New York gegründeten Foundation for Economic Education.

Für ihre zeitgenössischen Protagonisten begann die Renaissance der «Austrian School» im Sommer 1974 mit einem namhaft besetzten Seminar in einer amerikanischen Kleinstadt im Staat Vermont – am Vorabend des Nobelpreises für Friedrich August von Hayek (1899-1992). Rund 50 junge Ökonomen nahmen am Seminar unter der Leitung der Mises-Schüler Israel Kirzner und Murray N. Rothbard und des Hayek-Schülers Ludwig Lachmann teil. Ein Zentrum österreichischer Ökonomie wurde später die George Mason University nahe Washington, wo der den Österreichern nahestehende Ökonom und Nobelpreisträger James Buchanan (1919-2013) wirkte. In der von Hayek in der Schweiz 1947 gegründeten Mont Pelerin Society etwa finden sich weiterhin viele Anhänger der Österreichischen Schule. Der aktuelle MPS-Präsident ist Peter Boettke, Doyen der Austrians in den USA.

Inzwischen sind die Österreicher mit akademischen Programmen zurück in Europa. In Madrid mit Jesus Huerta de Soto und Philipp Bagus, in Angers (Frankreich) mit Jörg Guido Hülsmann und in Leipzig mit Gunther Schnabl, ferner in Berlin mit einem Studiengang an der BITS Hochschule und am Cevro Institute in Prag. Die emeritierten französischen Ökonomieprofessoren Jacques Garello und Pascal Salin schliessen sich ebenfalls dieser Tradition an. Die von ihnen gegründeten Sommeruniversität der «Neuen Ökonomie» in Aix-en-Provence diente während über 30 Jahre als Treffpunkt angelsächsischer und kontinentaler «Österreicher». Dies ist nicht weiter verwunderlich, denn die Gründer der Österreichischen Schule beriefen sich explizit auf liberale französische Ökonomen wie etwa Turgot (1727-1781), der das Informationsproblem in einer unfreien Wirtschaft bereits beschrieben hatte.

Was macht die Österreichische Lehre wertvoll?

Die Antwort hängt von der individuellen Wertschätzung ab. Alles Denken der Österreichischen Schule geht vom Individuum aus. Kollektivgrößen wie Wachstum oder Export werden mit Skepsis und Zurückhaltung betrachtet, vor allem wenn es darum geht, diese mittels staatlicher Massnahmen zu fördern. Als Essenz lässt sich ihr multidisziplinärer Ansatz anführen: Ökonomik, Recht, Soziologie und Politik sind miteinander verwoben. Im Kern handelt es sich um liberale politische Ökonomik.

Die Mises-Hayek-Revolution im Jahrzehnt um den Zweiten Weltkrieg strahlt auch heute noch aus. In den Jahren 1937 bis 1948 grenzten sich die Österreicher bewusst nicht nur vom Keynesianismus, sondern vor allem von der Neoklassik ab: Dem Homo oeconomicus steht der österreichische Homo agens gegenüber, der bewusst handelnde Mensch. Dessen subjektive Bewertungen und Streben nach Bedürfnisbefriedigung in allen Lebensbereichen stehen im Zentrum der österreichischen Lehre. Alles Handeln und jede Perspektive ist subjektiv. Es gibt weder einen objektiven Wert oder Preis eines Autos, noch einen standardisierbaren Mindestlohn oder Miethöchstpreis, aber leider viele derartige Anmassungen mit nur zu gern übersehenen negativen Konsequenzen.

Den Markt begriffen die Österreicher nicht als Ort mit einem vermeintlichen Gleichgewichtideal, sondern als dynamischen Prozess, der auf ein Gleichgewicht zustreben kann und als Entdeckungs- und Entmächtigungsverfahren dient. Im Gleichgewicht herrscht hingegen Stillstand ohne Wettbewerb. Der Unterschied ist nicht banal, sondern fundamental. Marktwirtschaftlich errungene Monopole und marktbeherrschende Unternehmen verlieren folglich an machtpolitischer Bedeutung – ohne staatlichen Schutz werden sie regelmässig herausgefordert. Die Fortune 500 Liste dokumentiert beispielsweise den Aufstieg und Fall grosser Unternehmen in den USA über Jahrzehnte hinweg. Und Wettbewerb kommt regelmässig von völlig unerwarteter Seite. Derzeit schickt sich beispielsweise Amazon an, den Lebensmittelmarkt umzukrempeln, während Airbnb und Uber per Protektionismus ausgebremst werden.

Ein fundamentaler Unterschied besteht in der Wahrnehmung des Unternehmers. Für Keynesianer und Neoklassiker war und ist mitunter der Unternehmer eine Blackbox, ein alterer Nutzen maximierender Akteur. Für Österreicher füllt er hingegen eine zentrale, unersetzbare Rolle aus: In der Perspektive von Ludwig von Mises handelt es sich um den Entrepreneur, schumpeterisch gesprochen um den schöpferischen Zerstörer. Friedrich August von Hayek erkannte seine Bedeutung als Wissensstifter, als jemand, der Wissen entdeckt und nutzt. Murray N. Rothbard (1926-1995) betonte seine Funktion als Risikoträger. Israel Kirzner (*1930) unterscheidet zwei unternehmerische Funktionen: Findigkeit (alertness) und Arbitrage, also das Ausnutzen von Preisgefällen. Eine elaborierte österreichische Unternehmertheorie steht gleichwohl noch aus.

Die Ordnung macht den Unterschied

Ökonomie wird herkömmlicherweise als Wissenschaft betrachtet, die sich mit knappen Ressourcen befasst. Das gilt nicht für die Österreicher, die das Koordinationsproblem als zentrale Herausforderung identifiziert haben. Diese Erkenntnis wird bis heute geradezu dramatisch unterschätzt. Peter Boettke von der George Mason University hat dafür eine Formel geprägt, die es sich zu merken lohnt: «The three p give you the three i.» Das bedeutet, Privateigentum, Preise, Profite und Verluste bilden die Voraussetzung für Information, Innovation und Anreize (incentives). Die Koordination knapper Ressourcen funktioniert nicht ohne die drei p. Störungen der drei p führen zu Beeinträchtigungen der drei i. Wenn eine Regierung für Innovationen sorgen will, hat sie diese zuvor abgewürgt, weil sie das Privateigentum nicht schützt, sondern als Verfügungsmasse ansieht, weil sie an den Preisen herumfummelt oder bankrote Konzerne und Banken rettet.

Die Formel erfasst das zwangsläufige Scheitern des Sozialismus. Zugleich ist damit mehr als nur ein Fingerzeig auf die Probleme sklerotischer Wohlfahrtsstaaten verbunden. Viele Herausforderungen unserer Zeit lassen sich auf den Punkt oder auf die sechs Buchstaben bringen, ob es sich um mangelndes Wachstum einer vermeintlichen säkularen Stagnation handelt oder um die Finanzkrise, in der Gewinne privatisiert, Verluste sozialisiert und falsche Anreize (Moral Hazard) vom Staat gesetzt wurden.

Während Neoklassik und Mainstream von gegebenem Wissen ausgehen und die Expertise von Technokraten hervorheben, halten Österreicher spätestens seit Hayeks Aufsatz «The use of knowledge in society» aus dem Jahr 1945 Wissen für unsicher und wandelbar, für weit verstreut und in unternehmerischen Aktivitäten gebunden. Eine zeitlose wirtschaftspolitische Lehre lautet dementsprechend: Preise sagen uns, was wir zu tun haben, und oft ist es etwas anderes als wir beabsichtigt haben. In Preisen sind Informationen gebündelt. Wer sie durch Höchst- und Mindestregulierung manipuliert, richtet immensen Schaden an.

Freiheit als Kompass

Die Österreicher bilden eine Denkschule, die unauflösbar mit dem (klassischen) Liberalismus verbunden ist. Ihre politische Ökonomik des handelnden Menschen bildet das Fundament einer freien Gesellschaft mit liberaler Rechtsordnung. Ziel österreichischer Politik ist die Begrenzung von Macht: «Der Liberalismus befasst sich mit den Aufgaben des Staates und vor allem mit der Beschränkung seiner Macht. Die demokratische Bewegung befasst sich mit der Frage, wer den Staat lenken soll. Der Liberalismus fordert, alle Macht, also auch die der Mehrheit, zu begrenzen». Damit belebte Hayek, beginnend mit seinem Grundlagenwerk *Verfassung der Freiheit*, die Minimalstaatsidee im Zeitalter der Sozialdemokratie wieder. In einer Zeit falsch verstandener Demokratie lohnt es sich das Zitat immer und immer wieder zu vergegenwärtigen.

James Buchanan, Nobelpreisträger von 1986, suchte ebenfalls nach besseren Regeln für eine freie Gesellschaft und forderte, Mehrheitsentscheidungen dem Recht der Freiheit zu unterwerfen. Seine Arbeiten als mitbegründender Teil der Public Choice Schule sind ein wichtiger Bestandteil einer Theorie des Staatsversagens. Mises, der noch stark im 19. Jahrhundert verwurzelt war, hatte bereits Ende der 1920er Jahre die Erkenntnis wie folgt formuliert: «Nach liberaler Auffassung besteht die Aufgabe des Staatsapparates einzig und allein darin, die Sicherheit des Lebens und der Gesundheit, der Freiheit und des Sondereigentums gegen gewaltsame Angriffe zu gewährleisten. Alles, was darüber hinausgeht, ist von Übel.» Seine Schriften hatten spätere namhafte Ökonomen, darunter Wilhelm Röpke, früh vom Sozialismus zum Liberalismus bekehrt. Bekanntlich forderten die Neoliberalen mit Alexander Rüstow einen starken Staat, der auf sich selbst zurückgezogen ist. In diesem Punkt waren sie Mises nahe, der kritisierte: «Eine Regierung, die, statt ihre Aufgabe zu erfüllen, darauf ausgehen wollte, selbst das Leben und die Gesundheit, die Freiheit und das Eigentum anzutasten, wäre natürlich ganz schlecht.» Hayek erarbeitete ideengeschichtlich tief verwurzelte Aspekte einer Staatstheorie und einer Verfassung der Freiheit, in der alltägliche Regierungs- und Verwaltungsaufgaben von grundsätzlichen Regeln mit Verfassungsrang auch personell strikt getrennt sind. Dennoch gehört eine dezidierte Staatstheorie ebenfalls noch zu den Desideraten der Österreicher.

Krisenseismologen

Im Zuge der Finanz- und Weltwirtschaftskrise hat die Aufmerksamkeit für die österreichische Konjunktur-, Kapital- und Geldtheorie eine Blüte erlebt. Hayeks ideengeschichtliche Auseinandersetzung mit den Sozialisten *Der Weg zur Knechenschaft* von 1944 stand sogar wieder mehrere Wochen an der Spitze der amerikanischen Amazon Verkaufscharts. Das Video «Fear the Boom and Bust» des österreichischen Ökonomen Russell Roberts (Hoover Institution) zusammen mit dem Produzenten John Papola wurde millionenfach angeklickt. Es bündelt die gegensätzlichen Erklärungen und Therapien, die die Jahrhundertkontrahenten Keynes und Hayek für Finanzkrisen bieten.

In österreichischer Sicht sind die Weltwirtschaftskrise ab 1929 und die Weltfinanzkrise ab 2007 primär monetär bedingt. Überinvestitionen, zudem in falsche, nicht durchhaltbare Projekte und Industriezweige, bedürfen einer Bereinigung, ohne die die Wirtschaft nicht mehr ihr Wachstumspotenzial entfalten kann, weil Zombiebanken und unrentable Unternehmen durch Zentralbanken und Staatshilfen künstlich am Leben erhalten werden. Auch diese Theorie ist nicht vollkommen fehlerfrei und besitzt Verbesserungspotenzial. Als Konkurrenz gilt beispielsweise die ebenfalls wiederbelebte, allerdings nicht bessere Theorie von Hermann Minsky. Gleichwohl bieten die Österreicher eine aussagekräftige Erklärung und ein erhebliches Potenzial für Krisenfrüherkennung. Dazu eine Randbemerkung: Wer sich mit dem wohl grössten Krisenseismographen des 20. Jahrhunderts beschäftigen möchte, dem seien die autobiographischen Skizzen von Felix Somary empfohlen – einem Schüler von Carl Menger. Aussagekräftige Erklärungen bieten Österreicher auch für die Euro-Misere, die

sie kommen sahen. Die gängige Beschränkung auf das Konsumentenpreisniveau, das über einen problematischen Warenkorb ermittelt wird, verhindert hingegen, Vermögenspreisinflation und wandernde Finanzblasen ernst zu nehmen.

Summarisch erwähnt seien schliesslich noch die Arbeiten von Steven Horwitz *Microfoundations and Macroeconomics*, weil es für Österreicher keine frei schwebende Makroökonomie gibt, und Roger Garrison *Time and Money* aufgrund der Bedeutung der Zeit für die Geldtheorie.

Eine Alternative für die grösste Krisenquelle

Österreicher und ihnen nahestehende Geldtheoretiker und -historiker gehen noch einen Schritt weiter. Sie plädieren für eine Abkehr vom herrschenden Zentralbanksystem mit einem ungedeckten Papiergegeldmonopol. Zentralbanken sind defizitäre Institutionen – als Inflation schürende Behörden und privilegierte Monopolisten, deren Technokraten unter strukturellem Wissensmangel leiden und sich leicht vereinnahmen lassen. Einer der bedeutendsten amerikanischen Publizisten der 1940er und 1950er Jahre – Henry Hazlitt – trat während des Verfalls des Goldstandards für dessen Erneuerung ein. Bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus war Bankenfreiheit (Free Banking) eine weithin diskutierte und erfolgreich praktizierte Form der Geldproduktion. Nachdem Vera C. Smith Ende der 1930er Jahre das Thema wiederbelebt hatte und Hayek Mitte der 1970er Jahre mit seinem Plädoyer für eine Entnationalisierung der Währungen für Aufsehen sorgte, haben insbesondere Lawrence Wright und George Selgin wichtige Forschungsarbeit zu Zentralbankalternativen geleistet. Es mag etwas dramatisch klingen, gleichwohl ist das Urteil bedenkenswert: Das Schicksal der freien Welt hängt nicht zuletzt von einer Reform des Geldsystems ab. Schliesslich haben Regierungen in der Geschichte kontinuierlich das gesetzliche Zahlungsmittel missbraucht und der Marktwirtschaft schwere Schäden zugefügt.

Weitere Expertisehappen

Indes reicht die Expertisevielfalt weiter. An dieser Stelle seien lediglich summarische Hinweise erwähnt. Österreicher verfügen über Ansätze einer Bürokratietheorie, die die substanzuellen Unterschiede zwischen staatlicher und privater Tätigkeit aufzeigt, einschliesslich der mangelhaften Koordinationsfähigkeit und Leistungsmessung von Bürokratien. Österreicher und mit ihnen verbundene Wissenschaftler haben eine facettenreiche Kritik von Interventionismus und Regulierung vorgelegt. Stellvertretend sei Robert Higgs (Independent Institute) erwähnt, der mit dem empirisch unterlegten Konzept der *regime uncertainty* auf Unsicherheit schürende und damit lärmende Wirtschaftspolitik hinweist. Eine Ethik der Kooperation hat Henry Hazlitt entwickelt; er bezeichnet sie als Kooperationismus. Von Ludwig von Mises stammt eine Erkenntnistheorie der Geschichte, die an die Stelle eines Geschichtsdeterminismus eine Philosophie der Geschichte setzt. Der Historiker Ralph Raico hat Beiträge zu

einer Geschichte der Freiheit verfasst. In der Aussen-, Sicherheits- und Entwicklungshilfepolitik hat der noch recht junge Wissenschaftler Christopher Coyne bereits wichtige Arbeiten vorgelegt. Sie lassen sich mit dem Titel eines seiner Bücher zusammenfassen: *Doing Bad by Doing Good*. Coyne plädiert für Freihandel, arbeitet die kontrapunktiven Folgen von Militäreinsätzen – über Bumerangeffekte auch für das Inland – heraus und wirbt dafür, Entwicklungsländer sich unternehmerisch entwickeln zu lassen.

Donald J. Boudreaux, langjähriger Dekan der Wirtschaftswissenschaften der George Mason University, ist der ungekrönte König der Leserbriefe. Aus aktuellem Anlass argumentiert er unermüdlich gegen Protektionismus und ein verqueres Verständnis von Handelsbilanzdefiziten. Sein Partner im Blog «Café Hayek» und früherer Kollege Russell Roberts ist ein Meister des wissenschaftlichen Interviews wie wöchentlich auf Econtalk zu hören ist.

Trotz alledem haben es die Österreicher nach dem Abtreten der grossen Denker (und Nobelpreisträger) nicht in ausreichendem Masse geschafft, in führenden Journals zu publizieren. Dem steht nicht nur der verbale Formalismus anstelle des gebräuchlichen mathematischen entgegen. In mancherlei Hinsicht erscheint die Österreichische Schule wissenschaftlich nicht wettbewerbsfähig genug zu sein. Das könnte sich mit der heranwachsenden jungen Generation ändern. Das Programm von Wandel und Anpassung, Entwicklung und Fortschritt, von institutioneller Erneuerung und Evolution ist zeitlos und angesichts der institutionellen Krisen in Europa und der westlichen Welt hochaktuell.



Impressum

Liberales Institut
Rennweg 42
8001 Zürich, Schweiz
Tel.: +41 (0)44 364 16 66
Fax: +41 (0)44 364 16 69
libinst@libinst.ch

Alle Publikationen des Liberalen Instituts finden Sie auf
www.libinst.ch.

Disclaimer

Das Liberale Institut vertritt keine Institutspositionen. Alle Veröffentlichungen und Verlautbarungen des Instituts sind Beiträge zu Aufklärung und Diskussion. Sie spiegeln die Meinungen der Autoren wider und entsprechen nicht notwendigerweise den Auffassungen des Stiftungsrates, des Akademischen Beirates oder der Institutsleitung.

Die Publikation darf mit Quellenangabe zitiert werden.
Copyright 2017, Liberales Institut.